

Hatte er mehr als hundert Stiche erhalten. Unterbrochen war die Zeit des Ansehens durch den Tod eines der beiden...

Und dann kamen sie den herrlichen Entschluß, in Begleitung der ganzen kleinen Gesellschaft die Hochzeitsreise anzutreten.

* Outeles Talent. Wir wollen wilde Thiere spielen, Outeles, spielst Du mit? — Alle Weiter, Fröhden, was soll's ich denn da für ein Thier sein? — Du wirst der Bär, Outeles! — Warum denn gerade der Bär? — Weil Du so schön brümmen kannst! — Ach, brümmen? Hast Du's denn schon gehört? — Nein, aber Papa sagte gestern, Du hättest schon mal ein halbes Jahr gebrümmt!

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Wie bereits gemeldet, fand am Dienstag in Sigmaringen in feierlicher Weise die Enthüllung des Fürst Karl Anton's Denkmals statt. Das Standbild, ein Werk Meister Demdort's in Stuttgart, zeigt, wie der Fürst sich gelehrt wird, den Fürsten etwas überlebensgroß in kleiner Generalsuniform, der frei erhobene Kopf, dessen vornehme Züge mit der Adername und dem scharfen Blick aus beide wiedergegeben sind, schaut in die Ferne; die rechte Hand umschließt eine Urkunde. Der rechte Sockel zeigt die sitzende Gestalt einer Germania und die Aufschrift: „Soll die Einheit Deutschlands aus dem Reich der Träume in die Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein.“ Die linke Hand des Denkmals ruht auf dem Sockel, der die Aufschrift: „Von Verehrern aus ganz Deutschland errichtet.“ Der Keller liegt durch den Negierungspräsidenten Herrn v. Fürstenwerth einen prachtvollen Kranz am Denkmal niedergelegt. Dem Kränzen fehlte von Hohenzollern verließ E. Maj. den Hohen Adlerorden I. Klasse.

— Für das Reimund-Denkmal waren in Wien drei Breite ausgehört worden. Zum Wettbewerb wurden nur österreichische Bildhauer zugelassen. Es waren 19 Entwürfe eingegangen. Den ersten Preis von 1000 fl. erhielt der akademische Bildhauer Franz Vogel, den zweiten dessen Lehrer, Prof. Weyr. Somit hat der Schüler in diesem Falle den Meister übertroufen.

Mit einer neuen Malweise machten sich diese Tage in Berlin in der Akademie mehrere Meister von der Palette bekannt. Die Erläuterungen gab der Künstler selbst, Herr Walter Gerschard aus Düsseldorf, um den sich in einem oberen, langgestreckten Korridor der Akademie Direktor Anton von Werner und das Lehrerkollegium zu sammeln fanden. Bei der Malweise des Herrn Gerschard ist das Giebelmännchen der Farben nicht gelb, sondern Gelblich und Wachs; zur Verhöhnung dem Malen wird Wasser genommen. Bemerkenswert erscheint, daß man noch mit Del darüber malen kann. Angeblich haben bereits die alten Ägypter und Pompejaner dieses Verfahren geübt, ebenso die holländischen Künstler bis auf Rubens, so namentlich vielfach Albrecht Dürer, Prof. Woldemar Friedrich konnte mittheilen, daß er selbst eine Dede in der angegebenen Weise gemalt und den Wodus als recht vortheilhaft befunden habe. Es wurden dann auf der Stelle Versuche gemacht. Zu diesem Behufe waren auf dem Korridor, welcher die zum Theil freistehenden Wandgemälde aus zwei Brustkonträren enthält, einige Plätze abgemessigt. Prof. Krausmüller malte einen ausdrucksvollen Kopf, Prof. Hugo Vogel ein Brustbild in rothem Kopium, Maler Hermann ein mittelalterliches Gebäude und Prof. Paul Meyerheim zauberte ein Ophengemälde im Gebirge an die Wand. Die Herren sollen darüber einig gewesen sein, daß es sich nach dem Gerschard'schen Verfahren gut malen läßt.

* Von Dr. Edmund Beckenstedt's Zeitschrift für Volkskunde ist in diesen Tagen das I. Heft des 3. Bandes erschienen, aus dessen reichem und werthvollem Inhalt wir besonders folgendes anführen: Die mythischen Könige der arischen Volksstämme und Dichtung (von Dezauges). Westliche Sagen der Niederlande (von demselben). Der unsterbliche Hans; eine Reihe mythischer Volksdichtungen (von Th. Bernaerdt-Greg). Nämliches Wiltfolienlied (mitgetheilt von J. Volke). Fäbmlinge zur Volkskunde (von Wieg. Kaufmann). Fäbmlinge und deutscher Bergwald und Brauch aus der Provinz Kreta (von J. Knapp). Literarisches. Die Zeitschrift erscheint im Verlage von Franckenstein & Wagner in Leipzig.

* Mozart auf der Reise nach Graz. Novelle von Ed. Mörike. 3. Auflage. G. J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart. Preis 1 Mark. Vornehmer Leinwandband mit Rothschnitt 2 50 M.

* Dichtervorteil für häusliche und öffentliche Feste. Ausgabe von Heinrich Müllers. Breslau. Verlag von Wilhelm Koebner. 1890. 2 M.

* Kalifornische Niesenbäume. Am Fuß des im Tulare County, Kalifornien, gibt es noch Hunderte junger Niesenbäume, Sequoia gigantea, welche 20—30 Fuß im Durchmesser halten. Leider sind einige derselben neuerdings an Privatleute verkauft, welche sie schnellmüthig wiederzulegen, nur einen kleinen Theil des Holzes bemerken und den Rest verkaufen lassen. So ward dort jüngst ein Baum gefällt von 33 Fuß Durchmesser und über 250 Fuß Höhe, um ein Stück des Stammes auf die Ausstellung in Chicago zu senden. Ein gleich hoher Baum von 41 1/2 Fuß Durchmesser ward zu gleichem Zwecke für die Central-Ausstellung in Philadelphia i. J. gefällt; derselbe zeigte 6126 Jahresringe. Man hofft, daß die Regierung demnächst Schritte thun wird, um noch zu retten, was von diesen Baumwäldern zu retten ist.

* Chinesische Geisterbänne. Beständig wirkt auf Europas aufgeregte Gemüther die feierliche Grandezza, mit der die chinesischen Geisterbänne den Dämonen zu Leibe rücken. Dämonen sind es, die mit Verzweiflung, Appetitlosigkeit und Abmattung dem menschlichen Körper heimtuchen. Zu diesen Plagegeistern aber gehören, wie der „Dschai, Klop“ aufhört, die Seelen noch überdiger alter Weiber, die von Selbstmordern, Säuglingen, verstorbenen Weibern, buddhistischen Priestern u. s. w. in ihrem Hause die Unruhe gemacht, nicht schlaft und zum Dämonen-Kammerjäger, zum Geisterbänne. In rothe Gewänder gehüllt, mit einer schwarzen Mütze auf dem Kopf, blauen Strümpfen an den Füßen und einem aus Stroh geflochtenen Schwert in der Hand, stellt sich der „Sauberer“ in welchem er die Götter um den Empfang der Nacht, böse Geister zu vertreiben, bittet. Nachdem ihm diese angehen, ruft er den bösen Hausgeistern zu, sich zu entfernen; er nimmt sodann ein Bündel Weidenruten, taucht es ins Glas und beiprängt die vier Seiten des Hauses. Nachdem er die Weidenruten hingelast, das Glas aber in der linken Hand behält, nimmt er das Schwert wieder in die rechte, geht in einen Winkel des Zimmers, nimmt einen Mund voll Wasser aus dem Glase, spreit dasselbe auf die Wand und ruft laut, daß die bösen Geister sich entfernen sollen. Diese Ceremonien wiederholt er in jedem anderen Winkel, sowie in der Mitte des Zimmers. Zunächst ruft der Geisterbänne seinen Gefährten zu, die Gongs, welche sie in der Hand haben, so laut als möglich zu schlagen, und umitten des beschriebenen Rarms krüht er die bösen Geister zu, sich sofort wieder nach den Wänderräumen zu begeben, aus denen sie gekommen sind. Schließlich begiebt er sich an die Hausthür und suchet dort mit dem Schwerte in der Luft herum, um die bösen Geister an der Thürschwelle zu verhindern. Endlich wünscht er heftigst seinen Auftraggeber Glück zur Ausbreitung ihrer unheimlichen Gäste und empfängt seinen Lohn.

* Ein indianisches Heiratstheater. Der menschenfreundliche Gegen des Heiratstheaters hat sich nunmehr auch den Indianern Nordamerikas erschlossen. Das „Wattie-Journal“ brachte kürzlich folgende Anzeige: „Der Häuptling der Combe bietet 1000 Pferde einem adriatischen weißen Manne, der gut reiten und seine achtjährige Tochter heirathen will, er muß sich im Territorium der Indianer niederlassen und sich auf den Alcebar verliehen, den er die Indianer lehren soll. Die Pferde sind 50—80,000 Dollars werth. Die junge Indianerin ist von mittlerem Wuchs, mit regelmäßigen Zügen, schwarzen Augen, prächtigen Haaren und starken Formen. Sie hat viel Anstand und Anmuth.“

* Eine schöne Bekanntschaft. In New-York verkehrte sich kürzlich ein angeleglich kinderloser Wittner mit einer angeleglich kinderlosen Wittne. Nach der Trennung aber ließ der Wittne die Wittne fünf Zwillinge aufzuziehen. Letztendlich kamen auf der männlichen, Schmach auf der weiblichen Seite — dann Verlobung: war doch eines des Anderen werth.

Für die Redaktion verantwortlich: G. S. Albert Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

[51]

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Herr v. Sonmland besah trotz alles Idealismus, der sich in seinen Thaten so schauerhaft kundgegeben, Idealismus genug, um das Weien und den Charakter des Lehrers vollkommen zu begreifen. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß Stapelfeld die Wahrheit gesprochen und streng nach seinen Worten verfahren werde. Es lag ihm kein Erfreulichkeitsverdienst vor, der Lehrer war nicht mit Geld zu erkaufen, im Gegentheil, er würde vor der Verdringung des Geldes, das aus Sonnlands Hand kam, zurückgeschauert sein; aber er ließ ebenwenig ab, das zu verlangen, was er als Recht anerkannte, als Ehne für das Verbrechen des verstorbenen Schönholz und seines Wittwenschildes.

„Er will wiederkommen!“ wiederholte Sonmland händelnd, „ich kann dieses Gesicht nicht wiedersehen, auf dem sich ein so unangenehm Mittel mit dem Sinner ausdrückt, das mich mehr peinigt als der schwerste Vorwurf, die tiefste Verachtung. Ich kann es nicht wiedersehen; es würde mich zur Verzweiflung, zum Wahnsinn, zur Selbstanlage treiben! — Aber was soll ich beginnen? Was? Ihn auch tödten? Es wäre nutzlos, hinter ihm steht seine Frau, steht Kröner, steht Frau v. Hartleben. Kann ich die ganze Welt morden? — Komme ich, so möchte ich's doch nicht!“ seufzte er auf. „Genug des grausamen Spiels, es ist zu Ende. Jetzt gilt es nur noch einen aus der Welt zu schaffen, und der bin ich. Der Lehrer hat versprochen, die Papiere zu vernichten, sobald ich tot bin. Er hält sein Wort!“

Gebrögen sank er in den Lehnstuhl und drückte das Gesicht gegen die Kissen.

„Dies ist das Ende,“ murmelte er, „wäre nicht besser, ich hätte es gethan, ehe ich Schönholz zu dem Werke gebrungen? Von Schuld zu Schuld! — Ich thas nicht für mich allein, ich thas für Weib und Kinder und alle, alle habe ich elend gemacht. Jetzt bleibt mir nur noch eins zu thun übrig, für sie zu sterben!“

„Was zu thun willst, das thue bald!“ rief er aufspringend, „ich habe einen Gift, der trauken macht, und doch wird mir Zeit bleiben, das Klätschen wieder in seinem Verstand verschwinden zu lassen, wo es verborgen bleiben wird für alle Zeiten. Die lieben Herren Aerzte können dann abermals einen Verzicht konstatiren.“

Rings um die Wand der Bibliothek liefen hohe mit Glas-scheiben versehene Schränke, in denen auf Regalen die Bücher nach Sprache, Zeit und Inhalt wohlgeordnet aufgestellt waren. Jeder dieser Schränke ward von dem andern durch eine schmale mit Schmutzwerk verzierete Holzleiste abgetrennt. Herr von Sonmland trat mit festem Schritt an diejenige Leiste, welche zwischen den römischen und griechischen und deutschen Klassikern lief, fuhr mit dem Finger prüfend über die Eichen und Eichenblätter, die dem Holze, aus dem die Täfelung verfertigt, künstlich wieder den Schmuck gaben, in welchem der Baum einst im Walde gepirgt, und drückte endlich auf eine der Eichen, an der er eine kleine Unbequemte gespürt. Sie drehte sich, die Leiste schob sich auseinander und ein gang kleines Fach ward sichtbar, in welchem sich einige kleine Flaschen und Rästchen befanden. Er wählte eine der ersten, welche die Aufschrift: „Lebenselixir“ trug. „Lucas a non luendo.“ lächelte er, die Aufschrift betrachtend, dann das Klätschen entlorend, fügte er hinzu: „Du Ungeheißer der holden Schlummerflüste, du Anzug aller tödtlich feinen Kräfte, erweise deinem Meister deine Gunst,“ und schürte das Klätschen an die Lippen, setzte es aber schnell wieder auf den kleinen Vorhang zurück, der sich beim Definieren des kleinen Behältnisses gebildet hatte.

„Der Brief von Kröner, man darf ihn unter meinen Papieren nicht finden, ich muß ihn zuvor vernichten!“ rief er und eilte in sein Arbeitszimmer.

Raum hatte sich Herr v. Sonmland durch die eine Thür

entfernt, so öffnete sich die entgegengesetzte, durch welche kurz zuvor Stapelfeld fortgegangen war, und Ellen trat mit einem Briefe in der Hand ein. Die von ihr selbst befohlene tiefe Stille war der jungen, lebhaften Frau, nachdem sie ihren Brief beendet hatte, brüchig geworden und sie suchte ihren Schwiegervater auf, unter dem Vorwande, ihm das Schreiben zur Beförderung zu übergeben, in Wahrheit aber, um seine Gesellschaft zu haben. Der Diener, den sie nach dem gnädigen Herrn fragte, sagte ihr, derselbe befände sich in der Bibliothek und so ging sie dorthin, blieb aber betroffen stehen, als sie beim Eintreten das Zimmer leer fand.

„Papa, Papa!“ rief sie hallend und wollte durch die halb offen gebliebene Thüre Herrn v. Sonmland nach seinem Arbeitszimmer folgen, da fiel ihr Blick auf das offenliegende winzige Behältniß. Neugierig trat sie hinzu und musterte es.

„Wie merkwürdig, ein kleines Fach im Täfelwerk, das ich noch nie bemerkt,“ dachte sie, „und Klätschen und Schächtelchen darin, Papa scheint hier eine kleine Hausapotheke eingerichtet zu haben.“ „Lebenselixir,“ fuhr sie fort, die auf dem Brette stehende kleine Flasche betrachtend und in die Hand nehmend. Sie zog den Glasköpsel heraus und roch daran. „Das ist wahrlich ein belebendes Mittel, ich werde es Paula bringen,“ jamm sie weiter, hatte aber nach ihrer Wohnheit, von allem Gehoren, das sie für wohlnehmend hielt, zu kosten, dabei das Klätschen schon ganz mechanisch an die Lippen gedrückt und einige Tropfen davon getrunken.

In demselben Augenblicke ertönte von der Thür her ein Angstschrei. Herr v. Sonmland dachte vorher den Brief von Kröner mit mehreren anderen Papieren in eins der Schließfächer seines Schreibtisches geworden und vermochte ihn jetzt, aufgeregt und zerstreut wie er war, nicht folglich wieder zu finden. Er durchwühlte ein Fach nach dem andern, warf Papiere heraus und wieder hinein und sah ein paar mal über den Brief hinweg.

Nöglich war es ihm, als höre er durch die offen gebliebenen Thüren ein aus der Bibliothek kommendes Geräusch; er horchte auf und ein tödtlicher Schreck durchzudte ihn. Sollte der Diener inzwischen eingetreten sein und das offenliegende Fach bemerkt haben? Die Papiere des Schreibtisches vorläufig in ihrer Unordnung belassend, eilte er nach der Bibliothek zurück und erblickte seine Schwiegertochter, die er mit Paula noch in Goskau gewohnt hatte, denn ihre Ankunft war während Stapelfeld's Anwesenheit im Schlosse erfolgt und ihm nicht gemeldet worden.

„Ellen! Ichrie er und stürzte hinzu, um ihr das Klätschen zu entreißen. „Unglückliche, du hast davon getrunken!“

Er sah, daß ein kleiner Theil des Inhaltes fehlte, und sie erkannte an dem Ausdruck starren Entsetzens in seinem Gesichte, welcher Art derselbe sei.

„Gift!“ freischte sie. „Ich bin vergiftet! Hüte! Hüte! Einen Arzt!“ Sie stürzte zum Klingelzug, sie läutete Sturm, sie rief die Thür auf und jähre gellend, ehe Herr v. Sonmland, der immer noch wie betäubt auf das Klätschen starrte, nur irgend eine Bewegung machen konnte; schon aber zeigten sich die Wirkungen des gemessenen tödtlichen Trankes. Die Unglückliche taumelte, griff mit den Händen in die Luft und lag dann in gräßlichen Zuckungen am Boden. So fand sie die auf den Zammerruf entsetzt herbeieilende Dienerschaft. Der Kutscher, welcher zufällig im Schlosse gemeien und mit hinaus geilt war, stürzte sofort nach dem Getall, warf sich auf ein dort für den Inspektor liegendes gestalltes Pferd und sprengte fort, um einen Arzt herbeizuholen. „Paula! Paula!“ stammelte Ellen, die Sonmland mit Hüße des Dieners seeben vom Boden aufhub und auf ein Sopha im Nebenzimmer trug. „Paula!“ wiederholte sie mit schon



schwächer Stimme und ihre Rose fürzte nach dem oberen Stockwerk, um das Kränlein herbeizufolen.

„Als Paula in die Bibliothek trat, schallte ihr lautes Weinen der Jose entgegen. Ellen, welche Herr v. Sonnland im Arme hielt, hatte eben ihren letzten Seufzer ausgehaucht.“

„Sie ist todt!“ schlichste das Mädchen, „meine liebe, gute Herrin todt! So jung, so glücklich, so reich, und nun todt! todt! To, es ist ja grauſig!“

Paula, selbst mehr einer Leiche als einem lebenden Menschen ähnlich, trat bebend näher und fragte, den starrten, entsetzten Blick bald auf die junge Schwägerin, bald auf den Vater richtend: „Was ist hier vorgegangen? Wie starb sie?“

„Gott! Sie hat Gift getrunken, sie schrieb es ja selbst durchs Haus!“ riefen mehrere Stimmen. Paula stieß einen schredlichen Schrei aus und fürzte gleich einer Statue, die plötzlich Leben gewinnt, auf ihren Vater zu, der die Gestorbene noch immer fest hielt, und freischte mit einer Stimme, die mit der übrigen gar keine Ähnlichkeit mehr hatte: „Ras sie los, laß sie los, dein Opfer ist ja todt!“

„Paula, liebe Tochter,“ erwiderte Herr v. Sonnland, indem er Ellen aus Sophs Juridiften ließ und nach der Hand seiner Tochter blickte, aber sie wich zurück und schrie: „Nähre mich nicht an, ich habe keine Gemeinschaft mit dir!“

„Der Schreck hat ihr den Verstand vermirrt, sie kennt ihren Vater nicht,“ hörte sie hinter sich flüſtern und in ihrer grenzenlosen Aufregung alles um sich her vergessend, verjegte sie: „Wäre es so, kenne ich ihn nicht! Ach, ich kenne ihn nur zu gut. Weh mir, weh mir!“

„Was hat dir diese Unſchuldige gethan!“ schrie sie gegen Herrn v. Sonnland gewandt, doch so, daß ein Raum zwischen ihnen blieb. „Was ist Schuld, daß mein Bruder sich nicht glücklich fühlte? Warum wagtst du ihn zu der Heirat? Arme, arme, gute Ellen, als du dein Testament unterschriebst, unterschriebst du dein Todesurtheil!“

„Paula, du redest irre!“ schrie Herr v. Sonnland und wollte sich ihr nähern, aber noch weiter zurückweichend, fuhr sie fort: „Ich fürchtete dergleichen und ließ sie nicht aus den Augen; heute, heute hat mich die Schwäche übermannt, eine einzige Stunde schlich ich in meinem Zimmer, und da war es geschehen.“

„Paula, ein unglücklicher Zufall!“

„Sie lachte grell. „Ein Zufall, den du herbeiführt, ein Zufall, wie er Max Kröner aus der Welt geschafft und seinen Bruder bei einem Paar desselben Weges getödtet hatte. Sei barmherzig, tödtet jetzt auch mich, und ich will dir viel mehr dafür danken als für das jammervolle, fuscheladene Leben, das du mir gegeben hast.“

„Kränlein v. Sonnland, wissen Sie auch, was Sie da reden?“ ließ sich plötzlich hinter ihre eine tiefe Männerstimme vernehmen. Mit einem lauten Angstschrei wandte sich das junge Mädchen um, wie aus dem Boden gewachsen standen der ihr wohlbekannte Amtsrichter West aus Goslau vor ihr, hinter demselben ward der Gerichtsarzt Doktor Freyberg sichtbar.

Das Verhängnis hatte die Herren im entscheidenden Augenblicke herbeigeführt.

Der Richter war vom Schloßhof gesprengt, ohne recht zu wissen, was er that, nur getrieben von dem einen Gedanken, Hilfe herbeizufolen, als er jedoch am Ende der Eichenallee angekommen war, zögerte er einen Augenblick und überlegte, ob es ratsamer sei, nach Wörling oder nach Goslau zu reiten, um Herrn v. Sonnland zu sehen. Er war noch schlüſſig machen gekommt, sah er einen Wagen die Landstraße entlang

kommen, in dem drei Herren saßen, deren einen er glücklicherweise als den Doktor Freyberg aus Goslau erkannte. Sofort sprengte er heran, melbete, was geschehen war, und bat den Doktor, unverzüglich mit nach Rogasen zu kommen.

Der Amtsrichter West, welcher mit dem Doktor und einem Schreiber soeben von einer gerichtlichen Anhörung in einem der benachbarten Dörfer zurückkehrte, befohl dem Kutscher, den Weg nach Rogasen einzuschlagen und sagte zu dem Doktor: „Wir werden Sie begleiten. Liegt hier wirklich ein Fall von Vergiftung vor, so wird die Anwesenheit des Untersuchungsrichters möglicherweise auch erforderlich werden.“

Nach ganz kurzer Zeit fuhr der Wagen auf den Schloßhof und der Kutscher, welcher ihm vorangesprengt und bereits abgegriffen war, führte die Herren, zu denen sich auch der ebenfalls im Wagen befindlich gewesene Schreiber gesellte, die Treppe hinauf nach der Bibliothek. Während sie dieselbe durchschritten, stieß der Fuß des Schreibers an einen Gegenstand, der auf dem Boden lag, er bückte sich danach und hob ein kleines Glasgefäß auf, das er dem Arzt reichte. Dieser rief noch daran und sagte, während er es in die Zafche steckte, leise zu dem Amtsrichter: „Wenn die junge Frau davon ein paar Tropfen genossen hat, so ist jede ärztliche Hilfe unmöglich. Wie kommt dieses Gift?“

Er brach sich ab, denn jetzt eben erhob sich Paula v. Sonnlands Stimme und stieß die fürchtbaren Anklagen gegen ihren Vater aus.

Die Herren standen, wie von einem Mann festgehalten, unfähig, nur einen Schritt vorwärts zu thun, und lauschten. Endlich ermannete sich der Amtsrichter, schritt auf Paula zu und beruhigte sie am Arme, während er sie fragte, ob sie auch wisse, was sie da rede.

„Es war, als rufe man eine Schlafmambelbe beim Namen. Paula stieß einen marterichütternden Schrei aus und laut ohnmächtig zu Boden. Sie erkannte jetzt erst, was sie in ihrer Aufregung gethan hatte. Doktor Freyberg beugte sich über die auf dem Sopha liegende Ellen, sah auf den ersten Blick, daß sie eine Leiche sei und kein Arzt der Welt sie wieder ins Leben zurückzuführen vermöge und wandte seine Aufmerksamkeit der seiner Hilfe viel dringender bedürftigen Paula zu.

„Sie darf hier nicht bleiben,“ sagte er leise zu Paula's Mädchen, „es kann ihr Tod sein, wenn ihr Blut beim Erwachen aus der Ohnmacht auf die Leiche fällt, helfen Sie mir, sie fortzuschaffen.“

„In das kleine Lesezimmer neben der Bibliothek,“ erwiderte das Mädchen und sie und der Arzt trugen die leichte Bürde dorthin.

Doktor Freyberg öffnete die leichten Gewänder, welche Paula bei ihrem Aufspringen vom Lager übergemorren, sprengte ihr Wasser ins Gesicht und rief ihr die Schläfe mit einer härtesten Essig, die er glücklicherweise bei sich hatte. Als er nach Verlauf mehrerer Minuten Spuren des rückstehenden Lebens gewahrt, winkte er dem Mädchen und flüſterte: „Ich warte in der Bibliothek, es ist besser, wenn sie nicht jedoch ein fremdes Gesicht sieht, schließen Sie hinter mir die Thür und halten auch Sie sich mehr im Hintergrunde; wenn sie völlig erwacht ist, rufen Sie mich.“

Er kehrte in die Bibliothek zurück, wo jetzt die Dienerschaft entsetzt und flüchtend bei einander stand. Der Amtsrichter hatte sie sämmtlich aus dem Zimmer gewiesen, die Thür geschlossen und war mit Herrn v. Sonnland allein bei der Leiche geblieben.

„(Fortf. folgt.)“

Die Reitpreiſche.*

Novellistische Skizze von C. Schottler.

„Ich lasse Sie nicht, Klara! — Der heiße Schimmer Ihrer Augen, Ihr zuckender Mund verräth Sie — Sie sind mir gut, warum wollen Sie mir nicht gehöben? Woju ein Warmherziger henscheln, da doch so heißes Blut durch Ihre Adern strömt? — Denn Sie lieben auch keinen anderen, ich weiß es!“

* Unter dem Titel „Die Illustration“ geht das Wiener Verlagshaus C. G. Zeller & Comp. ein neues höchst eigenartig ausgestattetes deutsches Familienblatt heraus, aus dem wir vorstehende Skizze unserer Lesern als Empfehlung vorführen. Das Blatt beginnt jeden zweiten Jahrgang. Schon der Umschlag jedes einzelnen Heftes stellt die Aufmerksamkeit, jedes Heft zeigt einen merkwürdigen Garten und Gold künstlerisch angelegten Umhang.

Jedes Heft zeigt eine Prachtanstellung, wie sie sonst bei anderen Blättern nur im Feuilleton zu sehen. Dabei ist der Inhalt durchweg ein wertvolles, die Fortbildung der Leser ins Auge fassendes Material, auf gleicher Höhe steht der technische Theil. Die Zeitungsberichte werden von dem Blatte in photographischen Momentaufnahmen vorgeführt. Die vornehme elegante Ausstattung und sein reicher Inhalt werden das Blatt bald in jedem feinen Hause einfließen.

des Sonnens wick halb aus Klara's Bügen und mochte dem einer tiefen Traurigkeit. Wie gebrochen ließ sie sich wieder auf den Boden sinken.

„Sie fragen, warum, Viktor?“ kam es von ihren Lippen. „Dort, sehen Sie dort?“ Sie deutete nach der gegenüberliegenden Wand, wo zwischen verhängten Stoffen eine kleine Leuchte mit goldenem Glanz aufhängt war.

„Dort die Leuchte?“ Klara nickte.

„Sie ist es, die erdarmungslos zwischen uns niederfällt. Damit ich es nicht vergeße, fankelt ihr Geist dort stets vor meinen Augen. — Es ist wahr, Viktor, ich liebe Sie. Darum sollen Sie erfahren, was meine Weisheit, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie mich verachten, das Ihnen sicherlich erscheint, was so fürchterlich endete.“

„Sie haben Recht, Baron, ich habe heißes Blut! Es schiefte heute noch halb durch die Adern, wenn auch nicht ganz so wild wie damals, als ich noch jung, kaum zwanzig Jahre alt war. Wie Sturmwind brauste es mir damals oft in den Ohren und ein plötzlicher Schwindel ergriff mich. Ich hatte die Kraft eines Mannes und das Bedürfnis, Kraven derselben abzulassen. Keinen war meine Kräfte mein Leben. Nur im Sattel fühlte ich mich leicht und frei. Wenn die Welt im Fluge an mir vorbeilaufte, dann war mir, als ob ich mich selber einem erregten Ziele näherte. Wo es lag, dieses Ziel, was es bedeutete — ich wußte es nicht.“

„Ich lebte damals mit meinem Sonderling von Vater auf unferem einamen Gut, das wegen der Eigenheiten des Gutsherrn von Jedermann, selbst von den Nachbarn, gemieden wurde. Dort erregte mich die Krankheit. Der wäre es nicht krankhaft gewesen und hätte so kommen müssen? Was es nur das heiße Blut, das mich trieb? Oder verleiht die Natur, ohne sonderlich nachlässig vorzugehen, einem beliebigen Menschen ein Recht auf uns, das er, selbst ohne seinen Willen, geltend macht? Was weiß ich! Das Räthselhafte sagte mich eben und hielt mich fest in meine Krallen.“

„Es war da auf dem Gute — ein Groom, Fred hieß er, das heißt er war auf einen guten deutschen Namen getauft, aber alles, was mit dem Sport zusammenhing, mußte bei Papa eine englische Bezeichnung fähren.“

„Wenn ich von ihm berichten soll, so komme ich wirklich in Verlegenheit, ich habe ihn nicht gekannt, den jungen, zweiundzwanzigjährigen Burſchen, in der That nicht gekannt, den inneren Menschen wenigstens. Was sein äußeres betrifft, so war er schlant, fast hoch. Aus einem schmalen, hartnackigen Gesicht sprang eine längliche, feine geschnittene Nase hervor, die dem Profil einen entſchiedenen Charakter verlieh. Die Stimme war niedrig, aber schön geformt; auf sie fielen kleine zitternde Tönen dichten

vollblonden Haares. Unter hohen, golden schimmernden Bogen der Brauen und langen, schlänglichen Wimpern hervor schienen ein Paar schwarze Augen, einen heißen, sengenden Blick. Schmale tierische Lippen verſchloßen zwei Reihen kleiner, harter Zähne. Seine mittelwichtige durchſichtige Haut war mit feinen lichten Fleckchen wie mit Goldpulver überſtrent. Es war kein junger Mann, aber es war ein eigenartiges Gesicht, das mich mit so ungewöhnlicher Macht ango.

Dieser Fred sollte die Geißel meines jungen Lebens werden. Papa dubelte nicht, daß ich allein ausreite, und so hatte ich ihn täglich ein paar Stunden in meiner Nähe. Anfangs beachtete ich ihn kaum. — Was aber merkte ich, wie mein Blick immer wieder zu ihm zurückkehrte, wie mein Herz klopfte, wenn ich ihn bei den Pferden fand. Dann kam die Zeit, da er immer vor meinen Augen stand und kein leugender Blick mich Tag und Nacht unabläßig verfolgte. War ich maßlosinnig? War ich denn nicht mehr die holde Götze, die Tochter ihres Vaters, seine Herrin? Wie durfte sich ein Knecht in meine Gedanken hehlen? Ich war entſchlossen, Papa um seine Entlassung anzusuchen, aber so oft ich die Lippen zu meiner Theil öffnen wollte, schloß ich mich zu feig, dies zu thun. So litt ich denn die Zeit — die läge Zeit, ihn auf meinen täglichen Nitten in meiner Nähe zu wissen.“

„Ich wußte, daß diese Empfindung keine Täuschung war, wenn er auch stets die Augen zu Boden schlug, so oft ich mich ihm aufehrte.“

„Wie toll hieß ich bei unseren Nitten auf meinen Reppeln los, daß er, die schwarze Brust mit weißem Schaum bedrängend, dahin schob; und hinter mir, immer in gleicher Distanz, folgte er, aufrecht im Sattel, gekonnt jedem Weite folgenden.“

„Leberhaupt durfte er im Dienste als tadellos gelten. Immer forreht, immer voll Hefigkeit, that er keine Mühe, daß mit gedämpfter Stimme seine knappen, entſchiedenen Antworten. Und die tadellose Haltung empfand mich, wie mich der geringste Berührung empört hätte.“

„Aber wie war Fred außer dem Dienste? Wie schon gesagt, ich weiß es nicht, ich mußte nichts von dem, in dessen Gewalt ich mich gegeben fühlte. Vielmehr klang seine Stimme frech und rau, wenn er laut sprach, vielstimmig er sich am Abend tranken auf dem Boden der Dorfkirche. Es war nicht unmöglich.“

„Und die Zeit wuchs, und wie sie wuchs, begann ich ihn zu peinigen durch Rite in der Sonnenglut und in strömendem Regen, durch heiße Wurmwürde über fingierte Nachlässigkeiten. Müdig und immer forreht nahm er alles hin — es war zum Aneinanderwerden.“

(Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

B. Luther — über Verlobungen. Nicht nur die Welt, wie bekannt, sondern auch viele ihrer nächsten Freunde hat D. Martin Luther mit seiner plötzlichen Verlobung überrascht. Es wußten darum nur D. Bungenagen, der Kommer, welcher die Trauung vollzog, der Maler Lukas Kranach, der Professor des kanonischen Rechts D. Johann Apel und der Stadtschreiber von Wittenberg, in dessen Hause Klara von Wora eine Zuflucht gefunden hatte. Als triftigen Grund für diese Heiratlichkeit und Schnelligkeit — sehr beherzigenswerth auch für moderne Brautleute und solche, die es werden wollen — giebt D. Martin Luther selbst folgenden an: „Die Hochzeit lange antzehen und aufschreiben, ist sehr gefährlich, weil der Satan gern Hindernis und viel Gemeseres macht durch böse Bungen, Reuelumder und von heider Theile Freunden. Wie mir gedachte mit Magister Philipp (Melancthon) und Ghibelens (Johann Agricola) Hochzeit. Darum soll man's nicht verziehen, sondern nur flugs zusammenstellen. Und wenn ich nicht alsbald und in der Stille hätte Hochzeit gehalten, mit Vorwissen weniger Leute, so hätten sie es alle verhindert, denn alle meine besten Freunde hätten: Nicht die, sondern eine andere!“

• Lieber den Ort Kassala, den Hauptgegenstand der englisch-italienischen Unterhandlungen, macht der englische Afrika-reisende General Baker der „Times“ ausführliche Mittheilungen, denen wir nachstehendes entnehmen. In Kassala fand außer Baker vierzig englische und zwei holländische Soldaten. Er war 1861 dort auf einer Reise zur Erkundung der Nilzweisse aus Abessinien. Die Stadt liegt an einem Ufer, das aus Gabeln, die zur Regenzeit 4-600 Ellen breit ist. Er verließ sich in der Wüste und sein unterirdischer Lauf wird durch zahlreiche Quellen in der Dale von Sooguluu betrachtet, die halbwegs zwischen Gog Arab und Atbara und Kassala liegt. Die Gegend um Kassala bietet Vieh-

futter in reichem Maße, der Boden ist fruchtbar, da hier die jährlichen Regen fallen, die dem Nilthal von Ost nach West einwärts fließen, abwärts ganz leicht. Rings umher steigen Granitgebirge zur Höhe von 1800-2000 Fuß, Kassala, Werber und Dongola werden von Kernen als die Schlüssel zum Sudan bezeichnet, während Kharum, das auf der „südlichen Seite“ des Nilflusses liegt und dadurch leicht von der Verbindung mit Ägypten abgeschnitten werden kann, in den Hintergründen tritt. Werber heert den Nil und eine Herbarterie kann dort jeden Verkehr nach Kharum vollständig verhindern, aber von Kassala kann man bei einer Eroberung des Sudans Kassala als Stützpunkt benutzen und von dort sich zwischen Kharum und Werber schieben, während eine andere Abtheilung den letzteren Ort von Suakin her angreift und von Abu Gomed aus eine Demonstration nilarwärts gemacht wird.

• Das Eisenbahnsüge in Amerika durch eine Wäſſer-ja selbst durch eine Hammelherde aufgehalten worden sind, ist schon öfters berichtet worden. Das dieses aber einem Witenenschwarzem gelang, dürfte denn doch noch nicht dagewesen sein. Der eigenenthümliche Vorgang spielte sich auf der Westkorn- & Bahn in Kentonville ab. Ein Güterzug der Strecke Westkornville-Kentonville hielt auf der Station Kentonville an, um einen Wagen, als plötzlich ein Schwarm Witenen von einer benachbarten Weidung herbeigekommen kam und sich auf dem Tender niederließ. Der Lokomotivführer und der Maschinenist, die sich auf dem Tender befanden, ergriffen in wilder Hast die Flucht und retteten sich in das Wartezimmer des Bahnhofes. Der Steiger, der gerade klopfen in die Lokomotive nachschickte, bemerkte dagegen die Gefahr nicht sofort. Augenblicklich fürstete sich hundert Witenen auf ihn und zerdrücken ihn jämmerlich an Kopf und Händen. Manerfährten die Schiene ausstehend, wartet der Unglückliche sich zu Boden und wälzte sich in dem Nalen. Zu weniger als einer halben Minute

